

Universitätsbibliothek Wuppertal

Die Bekenntnisse des heiligen Augustinus

Augustinus, Aurelius <Heiliger>

Freiburg im Breisgau [u.a.], 1907

Sechstes Buch

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.
Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

urn:nbn:de:hbz:468-1-2142

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

„Meine Hoffnung von meiner Jugend
an“, wo warst du mir, und wohin hattest
du dich zurückgezogen? Hattest du mich
nicht geschaffen und mich unterschieden von
den vierfüßigen Tieren und mich klüger ge-
macht als die Vögel des Himmels? Und
ich wandelte in der Finsternis, auf schlüp-
rigen Pfaden und fand „den Gott meines
Herzens“ nicht; und ich versank in „die
Tiefe des Meeres“, und ich zweifelte und
verzweifelte, die Wahrheit zu finden. Meine
Mutter war zu mir gekommen. Stark durch
ihre Frömmigkeit, war sie mir über Meer
und Land gefolgt, in allen Gefahren deiner
gewiß, denn in den Fährlichkeiten, welche
das Meer mit sich bringt, hatte sie sogar
die Schiffer getröstet, von denen doch sonst
die der Seefahrt unkundigen Reisenden in
ihrer Angst getröstet zu werden pflegen,

70, 5.
p*f*

72, 26.
p*f*

67, 23.
p*f*

indem sie ihnen eine glückliche Ankunft versprach, weil du ihr dies in einem Gesichte versprochen hattest. Mich freilich traf sie in großer Gefahr, da ich daran verzweifelte, die Wahrheit zu finden. Als ich ihr aber erzählte, daß ich zwar kein katholischer Christ, aber auch nicht mehr Manichäer sei, brach sie nicht, da sie über diese Seite meines Elends beruhigt wurde, wie bei einer unerwarteten Nachricht in Jubel aus. Wohl hatte sie mich ja aus diesem Grunde vor dir beweint wie einen Toten, den du auferwecken mögest, und mich dir vorgestellt auf der Bahre ihrer Gedanken, damit du zu dem Sohne der Witwe sprechen mögest:

²⁸
7, 14. „Jüngling, ich sage dir, stehe auf“, und er zum Leben zurückgekehrt wäre und zu reden begonnen hätte und du ihn seiner Mutter zurückgegeben hättest. Aber ihr Herz erzitterte nicht in ausgelassener Freude bei der Nachricht, daß das, was sie täglich unter Tränen von dir erflehte, zu einem so großen Teile bereits geschehen, und ich zwar noch nicht für die Wahrheit gewonnen, aber doch schon der Unwahrheit entronnen sei. Vielmehr weil sie sicher war, du, der das

Ganze versprochen, würdest auch geben, was jetzt noch übrig blieb, antwortete sie in größter Gelassenheit und vollkommener Zuversicht, sie vertraue im Herrn, daß sie mich noch vor ihrem Tode als gläubigen Katholiken sehen werde. Das sagte sie zu mir. Zu dir aber, Quelle der Erbarmungen, richtete sie noch inständigere Bitten und Tränen, daß du deine Hilfe beschleunigen und meine Finsternis erleuchten mögest, und eifriger noch eilte sie zu deiner Kirche und hing sie am Munde des Ambrosius, der „Wasserquelle, die ins ewige Leben fortströmt“. Jenen Mann aber liebte sie „wie einen Engel des Herrn“, denn sie wußte, daß ich durch ihn in meinen jetzigen Zustand noch unschlüssigen Schwankens gekommen war, und nahm zuversichtlich an, daß ich diesen überwinden und, wenn auch durch eine gefährliche Krisis hindurch, wie die Ärzte es nennen, aus der Krankheit zur vollen Gesundheit gelangen werde.

30
4, 14.
Gal
4, 14.

Zweites Kapitel.

Wie es in Afrika Brauch war, wollte sie zu den Gedächtnisstätten der Heiligen Mehl-

brei, Brot und Wein hintragen, wurde daran aber von dem Türstehrer verhindert. Als sie nun erfuhr, daß der Bischof dies verboten habe, fügte sie sich in so frommem Gehorsam, daß ich mich wunderte, wieviel leichter es ihr fiel, die eigene Gewohnheit zu verklagen, als sein Gebot zu kritisieren. Denn ihr Geist war nicht von Trunksucht befangen, und die Liebe zum Weine stachelte sie nicht an zum Haß des Wahren, wie so viele Männer und Frauen, die vor dem Sang der Nüchternheit — der heiligen Lehre — ebenso Ekel empfinden wie Trunkenbolde vor dem Wasser. Brachte sie ihren Korb mit den Speisen, welche bei der Feier verkostet und verteilt werden sollten, so setzte sie nicht mehr als einen kleinen Becher vor, dessen Inhalt so gemischt war, wie es ihrem nüchternen Gaumen entsprach, um daraus Bescheid zu tun, und handelte es sich um mehrere Gedächtnisstätten von Entschlafenen, die auf solche Weise geehrt werden sollten, so war es stets der nämliche, der überall herumging und dessen nicht nur stark gewässerten, sondern auch überaus schalen Inhalt sie in kleinen Schlücken mit ihren

Begleitern teilte, weil sie Frömmigkeit dabei suchte, nicht Genüß. Als sie daher erfuhr, der ausgezeichnete Prediger und fromme Bischof habe angeordnet, daß dergleichen nicht vorgenommen würde, auch nicht von denen, die es in nüchterner Weise täten, damit den Unmäßigen keinerlei Gelegenheit gegeben würde, sich zu betrinken, und weil der Gebrauch die größte Ähnlichkeit mit den abergläubischen Totenmählern der Heiden habe, so gab sie es gerne auf und hatte gelernt, statt des Korbs mit irdischen Früchten ein Herz voll reinerer Gebete zu den Gedächtnisstätten der Märtyrer zu bringen, damit sie nach ihrem Vermögen den Bedürftigen austeile und so die Gemeinschaft des Leibes des Herrn gefeiert werde; denn in Nachahmung seines Leidens sind die Märtyrer hingemordet und gekrönt worden. Dennoch scheint mir, Herr, mein Gott — und so ist vor deinem Angesicht meine Herzensmeinung —, daß sie nicht so leicht eingewilligt und sich jener Gewohnheit entäußert hätte, wäre das Verbot von einem andern ausgegangen, den sie nicht so, wie Ambrosius, geliebt hätte. Sie liebte ihn

vorzüglich um meines Heiles willen, er aber liebte sie wegen ihres überaus gewissenhaften Wandels, ihres glühenden Eifers in guten Werken und ihres häufigen Besuchs des Gotteshauses, so daß er oftmals, wenn er mich sah, in ihr Lob ausbrach und mir Glück wünschte, eine solche Mutter zu haben. Er wußte nicht, was für einen Sohn sie an mir hatte, der an allem zweifelte und vermeinte, „daß der Weg des Lebens“ nirgendwo zu finden sei.

³⁵
15, 11.

Drittes Kapitel.

Denn noch betete ich nicht unter Seufzen, daß du mir zu Hilfe kommen mögest, sondern in unruhigem Eifer war ich nur bedacht, zu forschen und zu erörtern. Was Ambrosius angeht, so hießt ich ihn für glücklich im Sinne der Welt, da ihm die höchsten Machthaber solche Ehren erwiesen; nur seine Chelosigkeit schien mir etwas Peinliches. Welches aber die Hoffnung war, mit der er selbst sich trug, welches sein Kampf gegen die Versuchungen seiner hohen Stellung, welches sein Trost im Unglück, welche Freuden der Mund seines Herzens verkostete,

wenn er im tiefsten Innern betrachtend das Brot deines Wortes in sich aufnahm, das konnte ich weder vermuten, noch hatte ich es selbst erfahren. Und auch er wußte nichts von der Unruhe, die mein Inneres erfüllte, und dem gefährlichen Abgrunde, vor welchem ich stand. Denn ich konnte nicht von ihm erfragen, was ich wollte und wie ich es wollte. Täglich umlagerten ihn Scharen geschäftiger Menschen, denen er in ihren kleinen Anliegen Gefälligkeiten erwies, so daß ich ihn nicht sprechen und seine Worte hören konnte. Während der kurzen Zeit aber, in der sie ihn allein ließen, stärkte er entweder seinen Körper mit dem, was zu seinem Unterhalt unentbehrlich war, oder seinen Geist durch Lesung. Wenn er aber las, so ließen seine Augen über die Seiten, das Herz drang ein in den Sinn, der Mund aber war stumm. Ich war oftmals zugegen, denn der Zutritt war niemand verwehrt, und es war auch nicht Brauch, den Kommanden anzumelden, und nie traf ich ihn anders als so, in stilles Lesen versunken. Dann saß ich längere Zeit schweigend da — denn wer hätte es gewagt, ihm in solcher

Geistesstimmung lästig zu fallen? — und ging wieder weg. Ich dachte mir, daß er in der kurzen Zeit, über welche er, frei von der Unruhe fremder Angelegenheiten, zur Erholung seines Geistes verfügen konnte, nicht wieder zu anderem abgerufen werden wollte. Vielleicht auch wollte er vorbeugen, damit nicht, wenn er laut gelesen hätte und dabei eine schwierigere Stelle vorgekommen wäre, ein hinhorchender, gespannter Zuhörer ihn genötigt haben würde, dieselbe zu erklären oder in die Erörterung schwieriger Fragen einzutreten, so daß er seine Zeit darauf hätte verwenden müssen und er nicht so viel hätte lesen können, als er wollte. Übrigens wäre auch die Schonung seiner Stimme, welche leicht heiser wurde, ein ausreichender Grund für ihn gewesen, leise zu lesen. Aus welchem Grunde aber auch immer er so verfuhr, sicherlich war es ein guter.

edenfalls war mir die Möglichkeit be-
nommen, bei ihm, gleichwie bei deinem hei-
ligen Drakel, mir Rat zu erholen, wie ich
gewünscht hätte. Nur hie und da bekam
ich einige wenige Worte zu hören. Ich

wartete, bis er einmal völlig freie Zeit haben werde, damit ich vor ihm ausschütten könnte, was mich beunruhigte, allein der Augenblick kam nie. Aber an jedem Sonntage hörte ich ihn, wenn er vor dem Volke „das Wort der Wahrheit recht behandelte“, und mehr und mehr befestigte sich meine Überzeugung, daß alle jene Knoten hinterlistiger Verleumdung, welche mir jene Betrüger geknüpft hatten, sich lösen ließen. Als ich aber erfuhr, deine geistigen Söhne, welche du im Schoße der Kirche durch deine Gnade hast wiedergeboren werden lassen, verstanden das Wort der Schrift, du habest „den Menschen nach deinem Ebenbilde geschaffen“, nicht so, daß sie glaubten und sich einbildeten, du selbst seist in die Gestalt eines menschlichen Körpers eingeschlossen, und wenn ich auch noch nicht im stande war, mir die leiseste, dunkelste Vorstellung von einer geistigen Substanz zu machen, so freute ich mich doch und schämte mich zugleich, daß ich so viele Jahre lang, nicht wider den katholischen Glauben, sondern wider die Erfindungen fleischlicher Gedanken gebesselt hatte. Voreilig und gottlos hatte

² Tim
2, 15.

ich Beschuldigungen ausgesprochen, wo ich schuldig gewesen wäre, erst zu fragen und verstehen zu lernen. Du aber, der du der Höchste und der Nächste bist, der Verborgenste und der Gegenwärtigste, du hast nicht Gliedmaßen von verschiedener Größe, sondern bist überall ganz und an keinem einzelnen Ort; du besitzest selbst nichts von dieser Körperfestalt, dennoch hast du den Menschen nach deinem Ebenbilde geschaffen, und siehe, er ist vom Kopf bis zu den Füßen räumlich bestimmt.

Diertes Kapitel.

Da ich also nicht wußte, in welcher Weise dieses dein Ebenbild existiere, hätte ich fragend vorsprechen sollen, was darüber zu glauben sei, nicht beleidigend dem widersprechen, was ich für das Geglaubte hielt. Ich schämte mich, daß ich mich so lange durch die Verheißung sicherer Erkenntnisse hatte täuschen und betrügen lassen und in kindischem Irrtum und kindischer Leidenschaftlichkeit Unsichereres vorbrachte, als wäre es sicher, und um so heftiger nagte jetzt die Sorge an meinem Innern, was ich als

sicher festhalten könnte. Denn daß meine früheren Meinungen falsch gewesen, ist mir später deutlich geworden; sicher aber war, daß sie unsicher gewesen und von mir einmal für sicher gehalten worden waren, als ich in blindem Eifer Vorwürfe gegen deine Kirche erhob. Noch wußte ich zwar nicht, daß sie die Wahrheit lehre, wohl aber, daß sie das nicht lehre, was ich ihr in meiner Heftigkeit vorgeworfen hatte. Daher wurde ich beschämt und überführt und freute mich, daß deine einzige Kirche, der Leib deines Eingeborenen, darin mir als Kind der Name Christi eingeflößt worden war, keinen Geschmack habe an kindischen Torheiten, und ihre heilsame Lehre nichts enthalte, was dich, den Schöpfer aller Dinge, in einen bestimmten Raum zusammengedrängt hätte, der, wenn auch noch so groß und weit, doch von allen Seiten in die Schranken menschlicher Gliedmaßen eingeschlossen wäre.

Auch freute ich mich, daß ich nun angeleitet wurde, die alten Bücher des Gesetzes und der Propheten mit andern Augen anzusehen als früher, wo sie mir ungereimt

erschienen, weil ich deine Heiligen bezich-
 tigte, als verstanden sie sie in dieser Weise;
 aber sie verstanden sie nicht so. Und mit
 Freuden hörte ich, wie Ambrosius es oft-
 mals in seinen Predigten für das Volk
 aussprach und mit allem Fleiße als Regel
 empfahl: „Der Buchstabe tötet, der Geist
 aber macht lebendig“, und wenn eine Stelle,
 buchstäblich verstanden, Verkehrtes zu lehren
 schien, so wußte er die Hülle des Geheim-
 nisses hinwegzunehmen und den geistigen
 Inhalt ans Licht zu ziehen, wo er dann
 nichts sagte, woran ich mich hätte stoßen
 können, wenn ich auch noch nicht wußte,
 ob das, was er sagte, wahr wäre. Ich
 hielt mein Herz von jeder Zustimmung zurück,
 denn ich fürchtete, zu Fall zu kommen, aber
 in Zweifeln zu schweben, war mir noch töd-
 licher. Ich wollte nämlich von dem, was
 ich nicht sehen konnte, die gleiche Gewißheit
 besitzen, wie ich gewiß war, daß sieben und
 drei zehn sind. So ungesunden Geistes war
 ich nicht, daß ich geglaubt hätte, auch dies
 könne nicht in vollem Sinne gewußt werden,
 aber in der gleichen Weise wollte ich alles
 andere wissen, sowohl das Körperliche, auch

2 Kor
 3, 6.

dann, wenn es meinen Sinnen nicht zugänglich war, als das Geistige, von dem ich mir andere als körperliche Vorstellungen nicht zu machen verstand. Ich hätte gesunden können durch den Glauben; als dann wäre die Sehkraft meines Geistes gereinigt und gewissermaßen auf deine Wahrheit hingerichtet worden, die da lückenlos immer verbleibt. Aber wie es zu geschehen pflegt, daß, wer Erfahrungen mit einem schlechten Arzte gemacht hat, sich auch dem guten nur ungern und furchtsam anvertraut, so war es mit dem Zustand meiner Seele bestellt. Sie konnte nur durch Glauben gesund werden, aber um nichts Falsches glauben zu müssen, weigerte sie sich, geheilt zu werden, und erwehrte sich so deiner Hände, der du die Heilmittel des Glaubens bereitet und über die Kranken des Erdkreises ausgestreut und ihnen so großes Ansehen verliehen hast.

Fünftes Kapitel.

Ich gab also schon der katholischen Lehre den Vorzug, seit jener Zeit aber erkannte ich auch, daß ihr Gebot ein bescheideneres

und gänzlich ohne Falsch sei, wenn sie nämlich vorschreibt, man solle glauben ohne Beweis — sei es, daß es einen solchen zwar gebe, aber doch vielleicht nicht für einen jeden, sei es, daß es überhaupt keinen gebe —, während man dort unter dreisten Verheißungen wissenschaftlicher Erkenntnis die Leichtgläubigkeit verlachte, sodann aber von einer Menge fabelhafter und ungereimter Dinge, weil sie nicht bewiesen werden konnten, befahl, daß man sie glauben müsse. Sodann aber hat deine sanfte und erbarmungsvolle Hand mein Herz berührt und beruhigt, so daß ich bedachte, wie ich ja Unzähliges glaubte, was ich nicht sah oder bei dem ich nicht zugegen war, als es geschah, so vieles Tatsachen der Völkergeschichte, so vieles von Ländern und Städten, die ich nicht selbst gesehen hatte, so vieles, was ich den Freunden, den Ärzten und was ich andern und wieder andern Menschen glaubte, weil ohne einen solchen Glauben auch kein Handeln in diesem Leben möglich wäre. Und endlich: hielt ich nicht mit unerschütterlichem Glauben fest, von welchen Eltern ich geboren sei, was ich ja nicht wissen konnte, aber ich

glaubte, was ich gehört hatte. Auf solche Weise ließest du mich allmählich zu der Überzeugung kommen, nicht denen müsse man Vorwürfe machen, welche deinen heiligen Büchern glauben, denen du bei fast allen Völkern ein so großes Ansehen gesichert hast, sondern vielmehr denen, die ihnen nicht glauben, und man dürfe auf die nicht hören, die etwa zu mir sagten: Woher weißt du, daß diese Bücher dem Menschen Geschlecht und von dem Geiste des einen, wahren und durchaus wahrhaftigen Gottes dargeboten wurden? Das eben müßte vor allem geglaubt werden, hatte doch die Streitlust der Philosophen und was immer ich von ihren ränkevollen Fragen und widerstreitenden Ansichten gelesen hatte, das nicht von mir expressen können, daß ich einen Augenblick geglaubt hätte, du seist nicht, wenn ich auch nicht wußte, was du seist, und es gehe nicht die Leitung der menschlichen Dinge auf dich zurück.

War auch mein Glaube hieran bald kräftiger bald schwächer, so glaubte ich doch immer, daß du seist und dich um uns kümmertest, wenn ich auch nicht wußte, was von

deinem Wesen zu halten sei, und welcher Weg zu dir hinföhre oder zurückföhre. Waren wir Menschen aber zu schwach, um mittels der Vernunft in vollkommener Deutlichkeit deine Wahrheit zu finden, und bedurften wir eben darum der Autorität der heiligen Bücher, so fing ich nun schon an zu glauben, daß du der Schrift nicht durch alle Länder hin das überragende Ansehen verliehen hättest, hättest du nicht auch gewollt, daß man durch sie dir glaube und durch sie dich suche. Und schon führte ich die Ungereimtheit, welche mich in jenen Büchern zu stoßen pflegte, nachdem ich die wahrscheinliche Erklärung vieler Stellen gehört hatte, auf die Tiefe der heiligen Geheimnisse zurück, und ihre Autorität schien mir um so verehrungswürdiger und des heiligen Glaubens werter, weil ihre Lektüre allen leicht zugänglich war und sie doch zugleich die Würde ihres Geheimnisses dem eindringenderen Verständnisse vorbehielt. Mit natürlichen Worten und einer ganz einfachen Redeweise bot sie sich allen dar und nahm zugleich das angestrengte Forschen ernster Männer in Anspruch, damit sie in

ihren leutseligen Schoß alle aufnähme und durch enge Zugänge wenige zu dir hinüberführte, und doch weit mehr, als wenn ihre Autorität nicht eine so weithinragende wäre, und sie nicht die Scharen in den Schoß heiliger Demut aufnähme. Solches bedachte ich, und du warst mir nahe; ich seufzte, und du hörtest mich, ich schwankte, und du lenktest mich, ich wandelte auf der breiten Straße der Welt, aber du verließest mich nicht.

Sechstes Kapitel.

Ich verlangte nach Ehre, nach Reichtum, nach einer Gattin, und du lachtest mein. In meiner Begierde litt ich bittere Pein, du aber warst mir um so gnädiger, je weniger du mich Genuss an dem empfinden ließest, was du nicht selbst warst. Schaue, Herr, auf mein Herz; du hast gewollt, daß ich mich dessen erinnere, um es vor dir zu bekennen. Jetzt soll meine Seele dir anhangen, die du aus der festen Umklammerung des Todes befreit hast. Wie war sie elend! Und du stacheltest den Schmerz ihrer Wunde, damit sie alles verlasse und sich zu dir

Röm
9, 5.

befehre, „der da ist über alles“, und ohne den nichts wäre von allem, damit sie sich befehre und geheilt werde. Wie elend war ich, und wie ließest du mich meines Elendes inne werden damals, an jenem Tage, da ich eine Lobrede auf den Kaiser vorbereitete! Lügen sollte ich vortragen und dadurch dem Lügenden die Gunst derer zuwenden, die recht wohl darum wußten. Keuchend unter der Last der Sorgen, das Herz im Fieber vergiftender Gedanken glühend, sah ich in einer Straße von Mailand einen Bettler, der vermutlich seinen Hunger gestillt hatte und nun scherzte und guter Dinge war. Da seufzte ich auf und besprach mit den Freunden, die mich begleiteten, die vielen Schmerzen unserer törichten Bestrebungen. Denn mit allen den Anstrengungen, mit denen ich mich damals abplagte, da ich unter den Stacheln der Begierden die Last meines Elends trug und sie im Tragen nur immer schwerer machte, wollte ich ja einzig zu sorgenloser Freude gelangen. Darin war mir nun jener Bettler zuvorgekommen, während ich vielleicht niemals dahin gelangen sollte. Denn was jener mit den wenigen

zusammengebettelten Pfennigen erreicht hatte, die Freude zeitlichen Glücks, darum bewarb ich mich auf solchen Umwegen, darum machte ich alle die mühevollen Umschweife. Er besaß ja nicht die wahre Freude, aber mit meinen Bewerbungen war ich noch weit mehr auf falschem Wege. Und jener freute sich wenigstens, während ich bekümmert war; er fühlte sich sicher, ich bebte. Und wenn jemand mich gefragt hätte, ob ich mich lieber freuen oder fürchten wollte, würde ich geantwortet haben: mich freuen. Hätte er aber weiter gefragt, was mir lieber wäre, so zu sein wie jener Bettler, oder so wie ich damals war, so würde ich das letztere vorgezogen haben, trotz der Sorgen und Beängstigungen, von denen ich fast aufgerieben wurde; aber auch das wäre Verfehltheit gewesen. Oder hätte ich mich in Wahrheit vorziehen sollen? Denn deshalb durste ich mich ihm nicht vorziehen, weil ich gelehrter war, suchte ich ja doch nicht darin meine Freude, sondern ich wollte dadurch den Menschen gefallen, und nicht um sie zu lehren, sondern lediglich um ihnen zu gefallen, und darum „zermalmtest du ^{vgl. Ps} _{41, 11.} meine Gebeine“ mit deiner Zuchtrute.

Mögen also meiner Seele fern bleiben,
die da sagen: Das Entscheidende ist, woran
man sich freut; für den Bettler war es, sich
im Weine zu betrinken, für dich der Ruhm.
Was für ein Ruhm, o Herr? Ein Ruhm,
der nicht in dir war. Wie es keine wahre
Freude war, so auch kein wahrer Ruhm,
und mein Geist wurde dadurch nur noch
mehr verkehrt. Und jener konnte in der
nächsten Nacht seine Trunkenheit ausschlafen,
ich aber war in der meinen eingeschlafen
und wieder aufgewacht und sollte damit
noch immer weiter einschlafen und wieder
aufwachen, wie viele Tage noch, du weißt
es! Gewiß macht es einen Unterschied,
woran einer sich freut, ich weiß es, und
die Freude der im Glauben gegründeten
Hoffnung steht unvergleichlich weit ab von
jener Eitelkeit. Aber einen Abstand gab es
auch damals zwischen uns: jener war ohne
Zweifel der Glücklichere, nicht nur weil ihn
Fröhlichkeit durchströmte, während mich die
Sorgen zernagten, sondern vor allem weil
er sich durch die guten Wünsche, die er den
Vorübergehenden darbot, zu Wein verholfen
hatte, ich dagegen durch Lügen Befriedigung

des Stolzes suchte. Vieles sagte ich damals in diesem Sinne zu meinen Freunden, und dabei achtete ich oftmals darauf, wie es mit mir stehe, und fand, daß es übel stehe, und ich klagte und verdoppelte dadurch das Übel. Winkte mir aber etwas Günstiges, so verschmähte ich, danach zu greifen, denn es entschwand ja doch, ehe ich es hätte festhalten können.

Siebtes Kapitel.

Gemeinsam seufzten wir in dieser Lage, die wir freundschaftlich zusammenlebten, am meisten aber besprach ich mich darüber mit Alhypius und Nebridius. Von ihnen stammte Alhypius aus der gleichen Stadt wie ich; seine Eltern gehörten zu den angesehensten Bürgern, an Jahren war er jünger. Denn er war mein Schüler gewesen, als ich in Thagaste zu lehren angefangen hatte und nachher in Karthago. Mit vieler Liebe hing er an mir, weil er mich für gut und gelehrt hielt, und ich an ihm wegen seiner großen natürlichen Tugend, die, noch ehe er groß geworden war, in ihm deutlich hervortrat. Aber die übeln Sitten der Karthager, durch

welche die nichtsnußigen Schaustellungen in die Höhe kommen, hatten auch ihn völlig in den Wahnsinn der Zirkusspiele hineingezogen. Er war jämmerlich davon ergriffen, als ich dort in einer öffentlichen Schule Rhetorik vortrug, damals aber war ich sein Lehrer noch nicht wegen eines Verwürfnisses, das zwischen seinem Vater und mir entstanden war. Ich hatte erfahren, daß er in verhängnisvoller Weise den Zirkus liebte, und litt große Angst, weil ich fürchtete, daß der hoffnungsvolle Jüngling mir verloren gehen werde oder vielleicht schon verloren gegangen sei. Aber weder mein freundschaftliches Wohlwollen noch das Recht des Lehrers verschafften mir die Möglichkeit, ihm zuzureden oder ihn durch irgend ein Zuchtmittel abzuhalten. Ich glaubte nämlich, daß er die Gesinnung seines Vaters gegen mich teile, so aber war er nicht. Vielmehr setzte er sich über den Wunsch des Vaters hinweg, und fing an, in meinen Hörsaal zu kommen, mich zu grüßen, ein wenig zuzuhören und wieder fortzugehen.

Ich selbst dachte nicht mehr daran, ihm zuzureden, daß er doch nicht durch die blinde

ungen in
völlig in
ngezogen
i, als in
Rhetori
in Lehrer
sses, das
entstanden
r in ver-
iebe, und
dass der
ren gehen
gegange
es Wohl-
ers ver-
zuzureden
mittel ab
dass er die
sich teile
setzte a
himweg
kommen
oren und
an, ihm
ie blinde

und leidenschaftliche Liebe zu den nichtigen Spielen sein schönes Talent zu Grunde richten möge. Du aber, o Herr, der du am Steuer sitzest und alle Dinge lenfst, die du geschaffen hast, du hastest ihn nicht vergessen, der künftig unter deinen Söhnen deinen heiligen Geheimnissen vorstehen sollte, und damit seine Zurechtweisung offensichtlich dir zugeschrieben werde, hast du sie durch mich geschehen lassen ohne mein Wissen. Denn eines Tages, als ich an dem gewohnten Platze saß, meine Schüler vor mir, trat er ein, grüßte, setzte sich nieder und wandte seine Aufmerksamkeit auf das, was gerade verhandelt wurde. Ich hatte eben ein Lesestück in Händen. Bei der Erklärung schien es mir angemessen, zum Vergleich die Zirkussspiele heranzuziehen. Ich tat es, um dem, was ich den Zuhörern beizubringen wünschte, eine angenehme Form und zugleich die größtmögliche Verständlichkeit zu geben, und erging mich in beißendem Spotte über diejenigen, welche jene wahn- sinnige Leidenschaft gefesselt hält. Dass ich in diesem Augenblicke nicht daran dachte, den Alypius von jener Pest zu heilen, du weißt es, unser Gott! Dieser aber bezog

es sogleich auf sich und glaubte, daß ich es nur seinetwegen gesagt hätte, und was einen andern veranlaßt haben würde, mir zu grossen, veranlaßte den wohlgesinnten Jüngling nur dazu, daß er sich selbst grosste, mich aber um so inniger liebte. Denn wie du schon vor alters gesagt und deinen Büchern eingefügt hast: „Strafe den Weisen, und er wird dich lieben.“ Aber nicht ich war es, der jenen gestraft hatte, sondern du, der du dich aller bedienst, mit ihrem Wissen und ohne ihr Wissen und in der dir bekannten Ordnung — und diese Ordnung ist gerecht —, du hattest aus meinem Herzen und meiner Zunge glühende Kohlen bereitet, um das Geschwür seines hoffnungsvollen Gemüts auszubrennen und zu heilen. Nur der kann es lassen, dich zu loben, der deine Ermüdungen nicht bedenkt, die ich aus meinem tiefsten Innern vor dir bekenne. Denn in der Tat schwang sich jener auf meine Worte hin aus der tiefen Grube empor, in welche er gerne untergetaucht war und mit erstaunlichem Vergnügen sich die Augen hatte verdunkeln lassen; mit energischer Enthaltsamkeit schüttelte er alles von sich, und der Schmuck

Spr.
9, 8.

der Zirkussspiele fiel von ihm ab, und er betrat sie nicht wieder. Des weiteren überwand er die Abneigung seines Vaters, damit er meinen Unterricht besuchen dürfe; jener gab nach und erlaubte es. Indem er nun aber aufs neue mich zu hören begann, wurde er mit mir in jenen Übergläuben verwickelt, denn er schätzte bei den Manichäern die zur Schau getragene Enthaltsamkeit, die er für eine wahre und echte hielt. Es war aber eine unsinnige und verführerische zugleich, welche teure Seelen gefangen nahm, die noch nicht die Tugend in ihrer Tiefe zu erfassen wußten und sich täuschen ließen durch die Oberfläche, die noch dazu die Oberfläche einer unwahren und erheuchelten Tugend war.

Achtes Kapitel.

Ohne die irdische Laufbahn zu verlassen, die seine Eltern ihm eingeredet hatten, war er nach Rom vorausgegangen, um das Recht zu studieren, und hier wurde er in unbegreiflicher Weise durch die unbegreifliche Leidenschaft des Gladiatorenstheaters fortgerissen. Denn er verschmähte und verabscheute der-

gleichen, aber einige seiner Freunde und Studiengenossen, die vom Mahle kamen, und denen er unterwegs begegnete, führten ihn trotz seiner entschiedenen Weigerung und seines Widerstands mit freundshaftlicher Gewalt ins Amphitheater, zur Zeit der grausamen und unheilvollen Spiele. Er aber sagte: Wenn ihr auch meinen Körper an jenen Ort schleppen könnt, so vermögt ihr doch nicht meinen Geist und meine Augen auf jenes Schauspiel hinzurichten; so werde ich zwar anwesend, aber doch nicht gegenwärtig sein und den Sieg über euch wie über das Schauspiel davontragen. Sie aber ließen sich durch diese Worte nichtirmachen, sondern führten ihn mit sich fort, vielleicht in der Absicht, ihn auf die Probe zu stellen, ob er es durchführen werde. Als sie angekommen waren und auf den Sitzen, wo sie konnten, Platz genommen hatten, loderte schon alles in wilder Freude. Alypius schloß die Pforten seiner Augen und verbot seinem Geiste, sich zu den abscheulichen Vorgängen hinauszutragen. O daß er sich doch auch die Ohren verstopft hätte! Denn als bei irgend einem Zwischenfalle

des Kampfspiels ein ungeheurer Aufruhr des gesamten Volkes ihn heftig erschütterte, da, von Neugierde besiegt und gleich als wäre er gerüstet, was immer es sein möge, auch wenn er es erblickte, zu verachten und zu überwinden, öffnete er die Augen und wurde in seiner Seele schwerer verwundet als jener, den er zu sehen begierig war, an seinem Körper, und er fiel elender zu Boden als jener, bei dessen Fall der Lärm sich erhoben hatte. Durch die Ohren war er eingedrungen und hatte die Lüken aufgeriegelt, so daß der Freund getroffen und niedergeworfen werden konnte, denn mehr verwegen als tapfer, war er um so unsäglicher zum Widerstand, als er sein Vertrauen statt auf dich, auf sich selbst gesetzt hatte. Denn als er das Blut sah, trank er alsgleich die Wildheit in sich hinein, und statt den Blick wegzuwenden, ließ er ihn haften, und die Raserei erfaßte ihn, ohne daß er es wußte, und er ergötzte sich an dem schändlichen Kampf und berauschte sich in grausamer Wollust. Schon war er nicht mehr derselbe, der gekommen war, sondern einer aus der Menge und ein richtiger Genosse derer, die ihn hergeführt

hatten. Was weiter? Er schaute zu und schrie und tobte und nahm von dort den Wahnsinn mit, der ihn anstachelte, wiederzukommen, nicht nur mit denen, von denen er weggeschleppt worden war, sondern noch vor ihnen und andere mit sich schleppend. Aber auch von dort hat ihn deine starke und erbarmungsreiche Hand hervorgeholt, und du hast ihn gelehrt, nicht auf sich, sondern nur auf dich sein Vertrauen zu setzen; aber das geschah erst lange nachher.

Neuntes Kapitel.

Einstweilen aber bewahrte er dies als Heilmittel für die Zukunft in seinem Gedächtnis. Und auch noch ein anderes Erlebnis hast du, glaube ich, zugelassen, damit er, der später ein so hoch angesehener Mann werden sollte, schon frühe zu lernen begäne, daß, wo Menschen übereinander zu Gericht sitzen, man sich hüten soll, in voreiliger Leichtgläubigkeit rasch mit der Verurteilung bei der Hand zu sein. Als er nämlich einst, da er noch in Karthago studierte und mein Zuhörer war, am hellen Tage auf dem Forum über einen Vortrag nachdachte, den

er als eine der herkömmlichen Schulübungen halten sollte, da hast du gestattet, daß er von den Wächtern des Forums wie ein Dieb ergriffen wurde. Er ging nämlich vor der Gerichtstribüne auf und ab, allein mit seinen Schreibtafeln und seinem Stift, als ein anderer junger Mann, gleichfalls einer der Schüler, der aber wirklich ein Dieb war und insgeheim ein Beil bei sich trug, ohne daß Alypius es merkte, hineinging bis zu den Bleigittern, die oberhalb der Wechslergasse angebracht sind, und das Blei abzuschlagen begann. Die Wechsler, als sie das Geräusch des Beils hörten, murmelten leise unter sich und schickten Leute aus, die ergreifen sollten, wen sie etwa fänden. Jener aber entfernte sich, da er Stimmen gehört hatte, und ließ das Beil zurück, weil er fürchtete, daß man ihn festhalten würde, wenn man ihn damit beträfe. Alypius aber, der ihn nicht hatte hineingehen sehen, bemerkte ihn, da er herauskam, und sah, daß er schleunigst davonging. Begierig, den Grund hiervon kennen zu lernen, betrat er den Ort, und da er das Beil fand, blieb er stehen und betrachtete es verwundert; da plötzlich kom-

men die hinzu, die ausgesandt worden waren; sie finden ihn allein und mit dem Eisen in der Hand, dessen Klang sie herbeigeführt hatte, sie packen ihn, schleppen ihn herbei, unter dem Zusammenlauf der Bewohner des Forums rühmen sie sich, den offenkundigen Dieb ertappt zu haben, und so wurde er von dort fortgeführt, um vor die Richter gestellt zu werden.

Aber nur bis dahin sollte seine Unterweisung gehen, denn alsbald kamst du, Herr, seiner Unschuld zu Hilfe, deren einziger Zeuge du gewesen warst. Da sie ihn nämlich fortführten, sei es zum Gefängnis sei es zum Tode, stießen sie auf einen Architekten, dem vorzüglich die Sorge für die öffentlichen Gebäude oblag. Sie freuen sich, gerade ihm begegnet zu sein, der sie im Verdacht zu haben pflegte, wenn etwas weggekommen und von dem Forum verschwunden war, weil er nun endlich den wirklichen Täter kennen lernen sollte. Nun aber traf es sich, daß dieser in dem Hause eines Senators, zu welchem er zu kommen pflegte, um ihm seine Aufwartung zu machen, oftmaß den Alhypius getroffen hatte. Sofort

erkannte er ihn, nahm ihn bei der Hand, trennte ihn von der Menge und fragte, was ihn in solche Bedrängnis gebracht habe. Als er den Vorgang erfahren hatte, befahl er der gesamten Umgebung, welche lärmte und Drohworte aussstieß, ihm zu folgen. So kamen sie zu dem Hause des Jünglings, welcher die Tat begangen hatte. Vor der Türe stand ein Sklave, von dem man leicht alles erfahren konnte, da er bei seiner großen Jugend darin keine Gefahr für seinen Herrn erkannte; er hatte ihn nämlich auf das Forum begleitet. Alypius erinnerte sich dessen und teilte es dem Architekten mit. Dieser aber zeigte dem Sklaven das Beil und fragte, wem es gehöre. Sofort antwortete dieser: Es gehört uns. Dann fragte man weiter, und er verriet auch das übrige. Damit war der Rechtshandel auf jenes Haus übergegangen, und die Menge war beschämt, die schon begonnen hatte, über Alypius zu triumphieren. Er aber, der künftige Verwalter deines Wortes, der so viele Rechts-händel in deiner Kirche prüfen sollte, ging gewitzigt und um eine Erfahrung reicher davon.

Zehntes Kapitel.

Diesen also hatte ich in Rom vorgefunden. Mit den festesten Banden hing er an mir und war mit mir nach Mailand gegangen, um sich nicht von mir trennen zu müssen und sich dort etwas im Rechte zu betätigen, das er studiert hatte, wobei er mehr dem Wunsche seiner Eltern als dem seinigen folgte. Schon dreimal war er beisitzender Richter gewesen, wobei er durch seine Un-eigennützigkeit die andern in Verwunderung setzte, während er selbst sich über diejenigen verwunderte, die das Gold höher schätzten als die Unschuld. Sein Charakter wurde nicht nur durch die Anlockungen der Hab-sucht, sondern auch durch den Stachel der Furcht auf die Probe gestellt. In Rom gehörte er zum Rate des Vorstehers der italischen Finanzen. Nun lebte zu jener Zeit ein sehr einflußreicher Senator, dem viele durch ihn geleistete Dienste ver-pflichtet oder aus Furcht ergeben waren. Dieser wollte sich einst, wie es die Besitzer von Macht und Ansehen zu tun pflegen, etwas Gesetzwidriges herausnehmen, aber

Alhypius leistete Widerstand, lachte über die verheiße Belohnung und verachtete die Drohungen, so daß alle sich darüber verwunderten. Denn bei der hervorragenden Stellung jenes Mannes und dem gewaltigen Ruf, der ihm voranging, daß er über zahllose Mittel verfüge, andern zu nützen oder zu schaden, schien es etwas völlig Neues zu sein, daß jemand ihn weder zum Freunde zu haben wünschte, noch sich fürchtete, ihn zum Feinde zu haben. Der Vorsitzende aber, dessen Rat Alhypius war, obwohl auch er die Sache nicht wollte, trat dem Senator nicht offen entgegen, sondern schob die Schuld auf jenen, indem er behauptete, er erlaube es ihm nicht, und in der Tat würde ja auch, wenn er selbst eingewilligt hätte, Alhypius gegen ihn gestimmt haben. Für diesen lag die einzige Verlockung in dem wissenschaftlichen Interesse, daher er auch die eingehenden Gerichtssporteln für die Beschaffung von Büchern zu verwenden pflegte, aber er zog die Gerechtigkeit zu Rat und besann sich eines Besseren. Dem Verbote des Gesetzes sich zu unterwerfen, schien ihm nützlicher, als zu tun, was die Macht verstattete.

Man mag dies eine Kleinigkeit nennen, aber
 28. 16. „wer getreu ist im Kleinen, ist auch im
 10—12. Großen getreu“: Und es ist kein leerer
 Wort, was der Mund deiner Wahrheit ge-
 sprochen hat: „Wenn ihr mit dem ungerechten
 Reichtum nicht treu waret, wer wird euch
 das wahre Gut anvertrauen? Und wenn
 ihr mit dem Fremden nicht treu waret, wer
 wird euch das geben, was euer ist?“ —
 So war der, der damals mit mir zusammen-
 hielt und mein Schwanken teilte, wenn
 wir beratschlagten, welche Lebensweise wir
 ergreifen sollten.

Auch Nebridius hatte seine Heimat in der
 Nähe von Karthago und Karthago selbst,
 wo er sich häufig aufhielt, verlassen, hatte
 seinen wertvollen, väterlichen Landsitz und
 sein Hauswesen aufgegeben, ohne die Hoff-
 nung, daß seine Mutter ihm folgen werde,
 und war nach Mailand gekommen, einzig
 um mit mir zu leben und sich voll glühenden
 Eifers der Wissenschaft und der Erforschung
 der Wahrheit hinzugeben, von gleicher Seh-
 sucht erfüllt, von den gleichen Schwankungen
 umhergetrieben, voll Eifer nach dem seligen
 Leben suchend, an den schwierigsten Fragen

seinen eindringenden Scharfsinn erprobend. So waren es drei Bettler, die sich gegenseitig ihre Not klagten und auf dich hofften, daß du „ihnen Speise gehest zur rechten ^W Zeit“ ^{144, 15.}. Schauten wir in der Bitterkeit, die nach deiner Erbarmung all unser weltliches Treiben begleitete, auf den Zweck, warum wir solches erdulden mußten, so begegnete nur Finsternis unsern Augen, seufzend wandten wir uns ab und sprachen: Wie lange wird dies noch währen? Oft sprachen wir so, aber trotzdem ließen wir nicht von jenem Treiben, weil uns noch nichts Sichereres entgegengetreten war, so daß wir es ergriffen und alles andere aufgegeben hätten.

Elftes Kapitel.

Ich mühte mich ab, durchlief immer wieder die gleichen Gedankengänge und wunderte mich selbst am meisten, wie lange es schon her war, seit ich zuerst, in meinem neunzehnten Lebensjahre, von Eifer für die Weisheit entbrannte und mir vorgenommen hatte, sobald ich sie gefunden, alle eiteln Begierden, leeren Hoffnungen und trügerischen Torheiten aufzugeben. Nun stand ich in

meinem dreißigsten und steckte noch immer in dem gleichen Schlamme, begierig nach den flüchtigen und zerstreuenden Gütern des Augenblicks und zu mir sprechend: morgen werde ich es finden, deutlich wird es sich kundgeben, und ich werde es festhalten. Ein Faustus wird kommen und alles erklären! Oder habt ihr recht, ihr großen Männer von der Akademie, und lässt sich nichts Gewisses ausmachen, wonach wir unser Leben ordnen können? Nein, nein, es gilt, nur immer eifriger danach zu suchen und nicht zu verzweifeln. Schon erscheint mir nicht mehr ungereimt, was mir in den Büchern der Kirche so vorgekommen war; es kann anders und in schicklichem Sinne verstanden werden. So will ich denn den Fuß fest dahin setzen, wohin ich von meinen Eltern gestellt wurde, bis ich die klare und deutsche Wahrheit finde. Aber wo soll ich suchen und wann? Es fehlt die Zeit, mit Ambrosius zu verkehren; es fehlt die Zeit zu lesen? Woher auch die Bücher nehmen? Wo und wann sie kaufen? Von wem sie entleihen? Ich will die Zeit dafür bestimmen, die Stunden um

meines Seelenheiles willen einteilen! Eine große Hoffnung ist mir aufgegangen: der katholische Glaube lehrt nicht, was ich vermeinte und grundlos zum Vorwurfe machte. Für Frevel erklären es seine Lehrer, Gott in die Gestalt eines menschlichen Körpers eingeschlossen zu denken; warum zögere ich also anzuklopfen, damit auch das Weitere mir eröffnet werde? Aber in den Vormittagsstunden nehmen mich die Schüler in Anspruch. Was tue ich in den andern? Warum betreibe ich nicht etwa dies? Aber wann werde ich die älteren Freunde aufsuchen, deren Gunst ich nötig habe? Wann die Waren zubereiten, welche die Schüler abkaufen sollen? Wann mich selbst erholen, indem ich mich der Sorgen entschlage, die den Geist in Spannung halten?

Weg mit dem allem! Ich will diese leeren Nichtigkeiten aufgeben und mich einzig der Erforschung der Wahrheit zuwenden. Elend ist dieses Leben und ungewiß die Zeit des Todes. Wenn er mich plötzlich überfällt, wie werde ich dann von hier scheiden, und wo soll ich alsdann noch lernen, was ich hier vernachlässigt habe?

Oder werde ich nicht gar die Strafe meiner Nachlässigkeit zu erdulden haben? Wie, wenn der Tod mit der Empfindung auch jegliche Sorge abschnitte und beendigte? Dann wäre er ja erstrebenswert! Aber ferne sei, daß es sich so verhalte! Hier ist kein Raum für verschiedene Meinungen. Was als die tiefste Grundlage des christlichen Glaubens auf dem ganzen Erdkreise verbreitet ist, kann nicht eitel sein. Niemals hätte Gott so Großes und so Herrliches für uns vollbracht, wenn mit dem Leben des Leibes auch das der Seele zu Ende wäre. Was also zaudere ich, die Hoffnung der Welt fahren zu lassen, um ganz und allein Gott und das felige Leben zu suchen? Aber gemach! Auch die Dinge dieser Welt ergözen, und ihre Süßigkeit ist nicht gering. Nicht leichthin muß man die Verbindung mit ihnen abschneiden, denn nachträglich wieder umkehren wäre schimpflich. Es wäre nicht schwer, eine Ehrenstelle zu erlangen. An Gönnern fehlt es mir ja nicht. Warum sollte mir nicht ein Statthalterposten übertragen werden? Dann könnte ich ein Weib heimführen mit einigem

Bermögen, damit der Aufwand mir nicht lästig fielle, und ich wäre vollkommen befriedigt. Viele große und durchaus nachahmungswürdige Männer haben sich in der Ehe der Erforschung der Weisheit gewidmet.

Während ich so zu mir sprach, und die Stimmungen umschlugen wie der Wind und mein Herz hierhin und dorthin stießen, verging die Zeit, und ich „säumte, mich zu dir zu bekehren“. Von Tag zu Tag verschob ich es, in dir zu leben, aber ich verschob es nicht, tagtäglich in mir selbst zu sterben. Ich liebte das glückselige Leben, aber fürchtete es dort, wo es wirklich ist, und indem ich vor ihm floh, suchte ich es. Ich glaubte allzu elend zu sein, wenn ich der Umarmungen eines Weibes entbehren müßte, und dachte nicht an das Heilmittel, durch welches deine Barmherzigkeit diese Schwachheit heilt, weil ich es nicht erfahren hatte. Ich glaubte, die Enthaltsamkeit sei Sache der eigenen Kraft, und war mir doch einer solchen nicht bewußt, denn in meiner Torheit wußte ich nicht, was geschrieben steht, daß „keiner enthaltsam sein kann, außer wem Gott es gibt“. Du hättest es

5, 8.

Weish
8, 21.

mir gegeben, wenn ich mit innerlichem Seufzen dein Ohr bestürmt und in gefestigtem Glauben meine Sorge auf dich geworfen hätte.

Twölftes Kapitel.

Alypius allerdings wollte von meiner Verheiratung nichts wissen und wiederholte immer, wenn ich den Plan ausführte, könnten wir nicht ruhig und ungestört zusammen in der Liebe zur Weisheit leben, was wir doch schon so lange gewünscht hätten. Denn er selbst war schon damals in dieser Beziehung vollkommen enthaltsam, so daß es zum Verwundern war. Wohl hatte er in seinen ersten Jünglingsjahren den Verkehr mit einem Weibe aus Erfahrung kennen gelernt, aber anstatt davon gefesselt zu werden, hatte er es vielmehr beklagt und verachtete es und lebte seitdem in völliger Enthaltsamkeit. Ich widersprach ihm und berief mich auf das Beispiel derer, die sich auch in der Ehe der Weisheit beflissen und vor Gott Verdienste erworben und an ihren Freunden in treuer Liebe festgehalten hatten. Aber von der Seelengröße dieser Männer war

ich freilich weit entfernt. Von der Krankheit des Fleisches gefesselt, freute ich mich ihrer todbringenden Süßigkeit. Ich schlepppte meine Ketten nach und fürchtete, davon befreit zu werden; guten Rat stieß ich von mir wie eine Hand, die sie lösen wollte und dabei an die Wunde rührte. Aber mehr noch, durch mich redete die Schlange auch zu Alypius, durch meine Worte knüpfte sie Fallstricke der Versuchung und legte sie auf seinen Weg, damit die Füße des frei und ehrbar Dahinwandelnden sich darin verwickeln sollten.

Er nämlich wunderte sich, daß ich, den er doch hoch hieß, so sehr in dem Neze dieser Leidenschaft verstrickt sei, daß ich erklärte, so oft wir die Frage besprachen, es wäre mir unmöglich, unvermählt zu leben, ich aber verteidigte mich und machte gegen seine Verwunderung geltend, es sei eben ein großer Unterschied zwischen dem, was er hastig und heimlich verkostet hätte, so daß er sich dessen kaum mehr erinnere und es ohne Beschwerde gering schätzen könne, und den Freuden eines dauernden Verhältnisses. Käme diesem nur erst der ehrbare

Name einer gesetzlichen Ehe zu, so hätte er keinerlei Grund, sich zu verwundern, warum ich diese Lebensweise nicht aufgeben wolle und könne. Das aber hatte nun den Erfolg, daß er anfing, auch seinerseits eine Heirat zu wünschen, nicht besiegt zwar von der gleichen Leidenschaft, aber aus Neugier. Wie er sagte, wünschte er das kennen zu lernen, ohne welches mir mein Leben, das ihm so annehmlich erschien, nicht als ein Leben, sondern als eine Strafe vorgekommen wäre. Frei von jener Fessel, staunte er meine Knechtschaft an, aus dem Staunen kam ihm der Wunsch, sie kennen zu lernen, und er war im Begriff, sie kennen zu lernen und dadurch vielleicht in dieselbe Knechtschaft zu fallen, die er anstaunte, denn er wollte ein Verlöbnis eingehen mit dem Tode, und „wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen“. Denn was die Würde der Ehe ausmacht, das pflichtmäßig geleitete Familienleben und die sorgfältige Erziehung der Kinder, daran dachten wir beide so gut wie nicht. Mich bestimmte zum großen Teile die Gewohnheit, die mich gefangen hielt, und der Stachel der nie zu befriedigenden

Sir
3, 27.

Leidenschaft, bei ihm war es die Verwunderung, was ihn in die Gefangenschaft hineintrieb.

Dreizehntes Kapitel.

Auch wurde mir unablässig zugesezt, eine Gattin heimzuführen. Schon war es so weit, daß ich angehalten und die Zusage bekommen hatte. Der Mutter hauptsächliches Bemühen ging dahin, die Ehe zu stande zu bringen, bevor ich durch die heilsame Taufe gereinigt werden sollte. Mit Freuden glaubte sie bemerken zu können, daß ich von Tag zu Tag mich besser für dieselbe eignete, und so ihre Gebete und deine Versprechungen durch meine gläubige Unterwerfung in Erfüllung gehen würden. Was sie aber auf meine Bitte und dem eigenen Wunsche folgend mit einem lauten Auffschrei ihres Herzens täglich von dir erflehte, daß du ihr durch ein Gesicht etwas über meine künftige Ehe offenbaren mögest, hast du stets versagt. Wohl sah sie gewisse nichtige Phantasiegebilde, zu welchen ihr um diese Angelegenheit sich abmühender Menschengeist hingetrieben wurde, und sie erzählte mir davon,

aber nicht mit der Zuversicht, wie sie pflegte, wenn du ihr etwas zeigtest, sondern mit Geringsschätzung. Denn an einem unnennbaren Wohlgeschmack, den sie mit Worten nicht beschreiben konnte, wußte sie, wie sie sagte, zu unterscheiden, ob du dich ihr offenbartest, oder ob ihre Seele träumte. Inzwischen wurde mir zugesetzt; die Wahl war auf ein Mädchen gefallen, dem zwei Jahre am heiratsfähigen Alter fehlten. Da sie aber im übrigen gefiel, sollte gewartet werden.

Dierzehntes Kapitel.

Wir waren eine Anzahl Freunde, welche sämtlich die Unruhen und Beschwerden des täglichen Lebens peinlich empfanden, und so überlegten wir und besprachen uns miteinander und hatten uns schon so ziemlich entschlossen, unser Leben fern von dem großen Haufen in Müze zu verbringen. Diese Müze aber dachten wir uns so zu beschaffen, daß wir, was wir eben hätten, zusammenlegten und daraus ein einziges Vermögen machten. Aufrichtige Freundschaft sollte nicht dulden, daß dem einen dies, dem andern jenes gehöre, sondern aus allem sollte eins

werden, das Ganze jedem Einzelnen und allen alles gehören. Wir glaubten, daß wir unser etwa zehn so in einer Gemeinschaft hätten leben können, zumal auch einige sehr reiche darunter waren, vorzüglich Romanianus, unser Mitbürger, den schwere Verlegenheiten in seinen Geschäften damals an das Hoflager geführt hatten. Mit ihm verband mich von frühester Jugend an eine vertraute Freundschaft. Er war es, der ganz besonders zur Ausführung des Planes drängte, und sein Zureden hatte ein großes Gewicht, weil er durch sein bedeutendes Vermögen alle andern überragte. Auch waren wir übereinkommen, daß jährlich zwei, wie zwei Obere, sich um alles Notwendige kümmern, die andern aber völlig Ruhe haben sollten. Aber als man zu überlegen begann, ob auch die Frauen dies zulassen würden, die einige von uns schon besaßen, und die wir andere zu besitzen wünschten, da brach uns das ganze Vorhaben in den Händen entzwei und ging in Stücke, und wir warfen es weg. Und so klagten und seufzten wir weiter und zogen dahin auf den breitgetretenen Pfaden der Welt. Denn „viele Gedanken waren ^{Capr} 19, 21.

^{32, 11.} ^W in unsern Herzen“, „aber dein Rat bleibt in Ewigkeit“. Von der Höhe dieses deines Ratschlusses lachtest du unserer Pläne, um ^{144, 15f.} ^W den deinen zu verwirklichen, um uns „Speise zu geben zur rechten Zeit“, um „deine Hand zu öffnen“ und unsere Seelen „mit Segen zu erfüllen“.

Fünfzehntes Kapitel.

Mittlerweile häuften sich meine Sünden. Weil sie der beabsichtigten ehelichen Verbindung im Wege stand, war die von meiner Seite gerissen worden, mit der ich mein Lager zu teilen pflegte; aber da mein Herz an ihr hing, so war es schmerzlich verwundet und blutete. Sie war nach Afrika zurückgekehrt und hatte dir gelobt, keinem andern Manne mehr gehören zu wollen. Den natürlichen Sohn, den ich von ihr hatte, ließ sie zurück. Ich Unglücklicher aber vermochte nicht einmal dem Beispiel dieses Weibes zu folgen; der Aufschub dauerte mir zu lange, wonach ich die Verlobte erst nach zwei Jahren heimführen sollte, und weil ich nicht so sehr ein Freund des Ehebunds als vielmehr ein Knecht meiner

Leidenschaft war, nahm ich eine andere, ohne sie zur Gattin zu nehmen. Als sollte durch die Stütze, die ich der eingewurzelten Gewohnheit gab, die Krankheit meiner Seele unmindert bleiben oder noch gesteigert, genährt und weitergeschleppt werden, bis ich über eine Gattin zu gebieten haben würde! Und die Wunde heilte nicht einmal, die die Trennung von der früheren Gefährtin mir geschlagen hatte. Nachdem zuerst ihr Brennen heftigen Schmerz bereitet hatte, wurde sie brandig, und der Schmerz war gleichsam fälder, aber verzweifelter.

Sechzehntes Kapitel.

Lob dir und Ehre, Quell der Erbarmungen! Je elender ich wurde, desto näher warst du mir. Schon hatteſt du deine Rechte erhoben, mich dem Schlamme zu entreißen und zu reinigen, und ich wußte es nicht. Nur die Furcht vor dem Tode und deinem bevorstehenden Gerichte hielt mich ab, noch tiefer in den Abgrund der Sinnenlust zu versinken, denn sie war bei all meinen wechselnden Ansichten niemals aus meiner Brust gewichen. Erörterte ich mit Alypius und

Nebridius die Frage nach dem höchsten Gut und dem größten Übel, so wäre ich bereit gewesen, der Lehre des Epikur die Palme zu reichen, hätte ich nicht an die Fortdauer der Seele nach dem Tode geglaubt und an eine jenseitige Vergeltung, wovon Epikur nichts wissen wollte. Aber die Frage warf ich auf: Wenn wir unsterblich wären und keine Furcht, es zu verlieren, unser stetes körperliches Wohlbefinden trübte, warum sollten wir dann nicht glücklich sein, oder was sollten wir dann noch anderes suchen? Ich wußte nicht, daß eben dies mein großes Elend ausmache, daß ich in meiner Blindheit und Versunkenheit die Gedanken nicht zu den lichten Höhen der Tugend erheben konnte und zu einer Schönheit, die um ihrer selbst willen geliebt wird, die nicht mit dem Auge des Leibes gesehen, sondern nur in der Tiefe der Seele geschaut wird. In meinem Elend fragte ich nicht, aus welcher Quelle es mir zufließe, daß selbst so schnöde Worte zu sprechen mir süß war, wenn es im Kreise der Freunde geschah, und daß ich ohne Freunde nicht hätte glücklich sein können, selbst bei meiner damaligen Gesinnung und

bei dem größten Überfluß an sinnlichen Vergnügen. Und doch liebte ich meine Freunde um ihrer selbst willen und war mir bewußt, daß ich von ihnen ebenso un-eigennützig geliebt werde. O Winkelzüge! Wehe über die Verwegenheit meiner Seele, die etwas Besseres zu finden vermeinte, wenn sie sich von dir entfernt hätte! Ich wandte und drehte mich, auf den Rücken, auf die Seite, auf den Leib, überall fand ich die Stätte hart, du allein bist die Ruhe. Und siehe, du kommst und befreist uns von dem Elend unserer Irrtümer, du weisest uns ein in deinen Weg und tröstest uns, indem du sprichst: Geht nur, ich will euch führen und leiten, und ich will euch ans Ziel führen.